

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 23 (1918-1919)
Heft: 3

Artikel: Wi der Zwölfischlegel Wienecht gfyret het
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum ist heute an Weihnachten so wenig Freude über den erreichten Kriegsschluss? Hätte man doch erwartet, dass bei der Nachricht: Der Kampf ist aus! die Menschen vor Freude sich auf der Strasse in die Arme fallen müssten. Wo bleibt nun dieser Ausdruck der Freude? Er ist verstummt aus Furcht, dass da nun wieder Sieger und Besiegte seien, dass da wieder einer dem andern den Fuss auf den Nacken setze in dem Augenblick, da alles nach Befreiung von schwerstem Kriegsdruck dürstet.

Im Lichte des Weihnachtsgedankens soll aber nicht gefragt werden: Hat die Entente gesiegt, hat Amerika gesiegt, wievielmals haben die Mittelmächte gesiegt? Sondern die Menschheit hoffte — und sie hofft noch immer — bald in heiliger Freude sprechen zu können: *Du hast gesiegt, Galiläer!* L. W.

Wi der Zwölfischlegel Wienecht gfyret het.*

Es ischt am Wienechtstag gsi u het scho starch gägen Obe grückt. Dür'sch Ämmetal ab het en erschrockligi Byse gchuttet. Si het um d'Hus-egge n-ume gweisset, mi hätt chönne meine, es tät öpper vorusse Säuli ringe. Si isch cho a de Pfäischtere hudle u het dür d'Chemi ab ghornet, dass d'Lüt froh gsi si, we si hei chönne zum warmen Ofe schlüüffe. Das Wienechtslied vo der Byse het ne nid gfallt. Mänge het gseit: „Sövli e strubi Wienecht hei mer doch jez lang nie me gha; es macht Wätter es het au gar e ke Gattig.“ U derzue hei si de zu de gfrorne Pfäischterschyben usgluegt, wi das strubussi u wi d'Byse mit em früschgfallne Schneestaub windspili. Ganz Yöng het si voreren ewägg blost u alli Treibeli dermit verwäiht. Tusig abenangere! Die het der Ärden ihres Wienechtshemmlis schön glettet, nid es Rümpfeli hätt si drinne tolt. Arfelswys het si dä chrüschig Schnee i d'Baumchronen u Grippelen uehe gwürblet u alli Stämmli u Eschtli mit wyssem Kramensel garniert. Jo, das het emel o husgha! Nid e Hung hät me voruseg jagt, u wit u breit ischt e ke Möntsch uf der Stross gsi.

Nume vom Ämmgrund uehen über d'Acheren ihen ischt eine cho z'watte. Es ischt der Zwölfischlegel gsi, en alte Schnapsvagrant. Mi het ihm dä Ehretitel aghäicht, wil er mit sim grosse Chopf, sin mutschlige Lyb u sine Zuunstäckescheichline schier e chli eme Gloggechalle gliche het. Er het wäger au strängi Zit gha, der Zwölfischlegel. Si Magen isch läär gsi, 's Schnappsgütterli isch läär gsi; siner Chuttentäschen u si Naselumpezopfe, wo-n-er süsch der Chrückemünz het ybunge gha — alls isch läär gsi. Drum het er früsch uf e Bättel los müesse, es het si nid lang gfrogt, gäb es ne freu oder nid. E Bitz vorobe si a der Bärgsiten äne e Tschuppele tolli Purehüser gstange. Bi dene riche Waldhofpuren äne, het er ubersinnet, wär es allwäg no nid ganz schlächt Wienecht z'fyre. Emel afe Sache wäri de dert gnue vorhange. Destwäge hets ne dert ubere zoge.

Aber oheie! das het no öppis chönne, gäb er isch dane gsi. Wätterwillen abenangere, wi isch di Byse hinger ihn grote. Fascht uberschosse het si ne u no sine dünne Chleidline gschnellt, wi-n-e böse Hung. D'Hosegstöss het sin ihm uf blost, mi hät chönne meine, er heig Wade wi der dickscht Waldhofpur. Der Wätterhuet het sin ihm abschrissen u wi-n-es Redli ubere Schnee ewägg tröhlt. „Cheibe Sauluft!“ het er gfutteret un ihm müesse nohe pächiere. Es ischt öppe

* Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers A. Francke, in Bern, aus Simon Gfeller: „Em Hag no“.

gstabelig gnue gange: der Zwölfischlegel het siner sämmtlige Summer- u Winter-
bchleidigen anne gha u nume so pfosiochtig vürersch chönne. U nid emol
z'grächtem usflueche het er chönne. Chuum ischt ihm 's Mul ufgange zum
Balge, se het ihm d'Bysen e Guffele Schnee dri gschmeizt, dass er schier nünnen
isch zum Oto cho. Er het albeneinisch müesse schnopseren u schnusse, es ischt
e grüsligi Sach gsi. D'Auge sin ihm uberglüffe; di blai Nase het usgseh
wi-n-e überzuckereti Zwätschge; d'Backen u Bartstüffe het es ihm ganz uber-
mählet, u 's rächten Ohr isch mit Schnee bstriche gfüllt gsi. E dergattige
Wattebüsch het ihms aber nid am baaschte chönne, u wilige het er dervo
usegrüblet mit sine Gstabifingere. Aber de het ihm d'Byse gluegt dür e Chutten-
ermel hingere z'schlüffe un ihm fasch der Narben abschrise bi de Hanggleiche
düre. Dür all Schränz isch sin ihm ufs Blutte drunge, er het Hüenerhut gha
am ganze Lyb; die schlächte Hudle wo-n-er het anne gha, hei ke rächti Wärmi
me gäh. „Verfluechti Sauchelti!“ het er de wieder gschumpfe, u der Äcken
i Chuttechragen ahe bugget, so hert dass er chönne het. Er isch gwüss afe
gsi z'dure; d'Chelti het ne-n i d'Nase bisse un i d'Backe gchlemmt, es het ne
gschnadelet uber un uber.

Derzue het er schier ke ordlige Tritt chönne tue. All Bott sin ihm siner
schlächtbschlagne rünnige Schueh ungeruse grütscht uf dem Chrüschschnee, un
eismol het's ihm d'Storzen obsi gchert u ne-n-i ne Wächten usegschlage. Du
isch du richtig wider e Zylete cho: „Dä tusigsdonner Sauschnee — we ne
nume der Tüfel nähn! We me doch e Häslig hät, dass me si chönnt go
ufhäiche, so wär men allem Marter ab!

Däwäg het's ne ergueget meh weder e Stung lang un ihm en jedere
Schritt u Tritt schwär gmacht. Er isch längstuck meh hingertsi cho weder
vüretsi u het allne Chrefte müessen ubbiete, für zu dene Hüesere ubere z'cho.
Es ischt ihm mängisch gsi, er mög nümmeh meh, er müess ablige. Ändtlig het
ersch emel möge düregstiere; aber er isch müede gsi wi-n-e Hung, wo der ganz
Tag gjagt het, un es het scho afoh dauchle, gäb er isch bi dene Hüeseren äne gsi.

Vor em Waldhof-Wirtshuus het er Halt gmacht u ischt afen e Rung
über-n-e Lattehag ihe gläge. Er het gäng glaubt, es gäb de öppe Liecht i der
Gaschtstube. Aber e kes Bei het si verrüehrt, d'Gaschtstube isch läär gsi.
Im Purehuus äne, wo au zur Wirtschaft ghört het, isch du ändtlig g'liechtet
worde. E heitere Schyn isch dür di gforaige Pfäischterschyben uscho. Du het
si der Zwölfischlegel sattli gagem Purehuus ubere gloh u ischt uber di gschnitz-
leti Chällerlauben ihe gläge. Der Luft het ihm dert nümmeh viel me chönne
tue, u de het er schön chönne i's Liecht ihe luege. U das Liecht het er
agugget un agstuunet, er het d'Auge nümmeh wägbrocht dervo. Liecht! —
Stubewärmi! — o we me doch numen au derby inne chönnt sy! We doch au
öpper use chäm u zu eim sieg: Wosch nid au ihe cho? Aber was wott me
we niemmer use chunnt! Nid emol topple het der Zwölfischlegel dörfe. Er het
jo guet gnue gwüst, wi ungärn dass men ihn gseht cho. Un eso ischt er blybe
stoh u het i das Liecht gaffet, bis ihm d'Augen uberglüffe si.

E Rung derno ghört er du eine dür d'Chuchi us trogle. Es ischt e Chnächt
gsi mit ere Latärne. Er het welle go im Stall mache. Wo-n-er use cho ischt,
het er dä Übernächtler gseh u ne gchennt.

„Soseliso“, het er gspöttlet, „überchöme mer hinecht no Wisite u no sövel
vürnähmi! Hättisch di chli ehnder solle zuheloh. Mir hätti e Trösch nötig
gha, bitterübel nötig. U Wedele wäri z'hacke gsi, gross Hüüffe. Aber do het

me ke Zwölfischlegel gseh. Für söttigs isch me nid z'ha. Z'Wienecht hingäge, do liess me si de zuehe u näm am Änd no-n-e Chrom, we me einen überchäm! Äis fählti si jez no grad. Däwäg wär's de afe kumod, allwäg Späck!“ Dermit isch der Chnecht gagem Stal hingere gschlarpet. Der Zwölfischlegel wär au gärn nohe, we-ner'sch Härz hätt gha. Aber äbe, dert hets gfählt. Er isch blybe stoh, wi we's ihm i d'Büüne ghaglet hätt, u het nid gwüsst, was afoh. Laufe het er nümme möge, — u de het er nid vom Liecht ewägg chönne. Es isch gsi, wi we siner Auge dranne festgchläbt wäri. Derzue het ne d'Chelti erhudlet, u a d'Füess gfore het's ne, er het d'Zeije schier nümme gschpürt.

Derwile het d'Wirti i der Wohnstuben inne der Wienechtsbaum zwägmacht, si ischt angähnds mit fertig gsi. Ihri drü Pürschtli i der Näbetstuben inne hei afe ganz zäberlet. „Müeti, du machsch jez emel au lang! Müeti, wosch jez de nid gly azündte?“

„Eh, dir wärdit emel wohl warte! macht si. „Nume no-n-e Augeblick Gidult. — Abah, jez han i no die chätzersch Schäri vernuschet, Frida, wosch du mer gschwing e angeri reiche? Si wär i der Gaschstuben äne. 's Chörbeli steit uf em Ofezopfe.“

Frida ischt abdechlet u gradeinischt ume cho mit der Schäri. Im Vorbygang het es dusse der Zwölfischlegel gseh. Es het ne no gchennt vo dennzemol nohe, wo-n-er ne-n-isch gsi choge Strouhbänger mache. „Er isch ganz erforne, es schüttet ne wi-n-es aspigs Laub“, bringt es der Bescheid, „un er wett grüsligärn öppis z'Nacht.“

„So“. balget d'Wirti, „muess jez dä Stopfi hinecht au no zuecheplampe! Si merke's doch gäng, we öppis los ischt. Affäng, furtjage cha me ne jo o nid bi der Chelti u settigem Wätter. Er soll i d'Chuchi. D'Chöchi chan ihm Händöpfelsuppe gäh, mira, bis er der Mage voll het. Nachhäre muess er de i Stal. Es ischt jo dert au warm.“

Mit däm Bricht si di Pürschtli abghaset, u gly derno isch der Zwölfischlegel hinger der Händöpfelsuppen am Chuchitisch ghocket. Er isch wäger fasch nid im Stang gsi, yzfahre mit em Löffel, es het ne gäng no ghudlet u gschnapperet, dass er schier 'sch Halbe verschüttet het. D'Hosegstöss sin ihm gfore gsi un uf de Schuehne nide gstange, wi eme Trängsoldat siner Läderhose. Di Ching hein ihm langgäng zuegluegt, un er het se grüslig erschröckeli duuret.

„Wir wei Müetin go froge, gäb er nid au dörf cho 's Bäumeli luege,“ hei si heimligs zsämen abgrote. Derno si sie uf d'Mueter z'dorf. Zerscht het si-n-es rundemänt abgschlage.

„Dä wurd mir der Stubebode schön zueputze — jez, wo grad früsch gfägt ischt. U wen er de am Änd no Lüüs hätt? Huss huse — neinei, do setzit lugg!“

Aber mi weiss, wi Ching si. We sie einischt öppis zgrächtem im Gürbi hei, so si sie nümme dervo abzbringe, gäb was derfür. U derzue — so um Wienecht ume ma bi den Alte gäng no chli meh ihe weder öppe süscht. Di Pürschtli hei si emel nid lo abhärde.

„Weisch, Müeti, was mir mache? Mir legen e grosse Bitz Packpapier a Bode und stellen ihm de si Stabälle druf. Die cha ma de nachhär vorusetue u abwäsche. Gäll Müeti, er darf o cho. Er heig jo no gar nie e Wienechtsbaum gseh. Däich doch o, Müeti, no nie, nie, nie!“

Wo d'Mueter des Gchärsch afe het gnue gha, seit si: „So frogit doch mira der Vater! Wen är echs de erlaubt, chan es mir z'letscht au glych sy.“

Jez isch das Bandeli uf e Vater los u het ihm drättelet u gchlütterlet,

bis sie ne hei uberort gha. „Minetwäge, so chöm er doch. Er ischt jo au en arme Tüfel u het nüt Guets uf der Wält.“

Do si die Pürschtli natürlig gleitig i der Chuchi usse gsi. „Ma, du, los! du darfscht au a 's Bäumeli cho! Drätti u Müeti hei's erlaubt. U d'Mueter zündtet jez de uferstell a — — ufer-ufder-ufderstell.“

Kurios — der Zwölfischlegel het si afangs no fei e chli gwehrt. Er dört wäger nid. Er sig scho zfride, wen er numen i warme Stal dörf. Zlescht ischt er aber doch gange.

I der Stuben isch di ganzi Hushaltig binangere gsi. Der Baum het glitzeret, es ischt e wahri Pracht gsi. Es het der Zwölfischlegel ganz blängt, wo-n-er uber d'Schwelle trappet ischt. Er het d'Hang müesse vor d'Auge ha. D'Ching hei nen uf d'Stabälle gsetzt un ihm ygscherpft: „Aber dass d'di de do still hescht! Weisch, der Mueter der früschgfägnig Bode versaue darfsch de nid mit dine nasse Schuehne u Hose!“

Dä Zuespruch wä nid emol nötig gsi. Der Zwölfischlegel ischt uf sir Stabälle ghocket, so müelistill, wi wen er i der Chilche wä, gäng schön graduf u ganz manierlig.

Dä het richtig grossi Äuger gmacht, tusig Wätterwillen abenangere! U erscht wo du di Pürschtli es schöns Wienechtslied agstimmt hei! Wohl, das het ihm gfalle! U duderno? Ungereinisch geit d'Tür uf, u 's Wienechtchingli chunnt ihe. Chrydewyssi Chleider het es anne gha un e länge fyne Schleier ubere Chopf ihe. Wi-n-es Ängeli het es usgseh. Nume Fäckli het es keini gha. Aber das ischt au gar nid nötig gsi: z'Wienecht hange Himmel u Ärde zsäme, dass d'Ängeli cheu uf d'Wält ahe cho, we si scho keni Fäckli hei.

Item, wo das Ängeli ischt i d'Stube cho, isch mutzstill worde, u du het es alli mit em alte schöne Wienechtsspruch grüesst:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
Und an den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Jez, was gscheht . . . 's Chlynschte vo dene dreine Pürschtline steit vor'sch Wienechtchingli zuehe, ohne dass ihm öpper es Wort gseit hätt. Es het sini Hängli zsämen und seit sis Värschli uf. Derzue luegt es das Wienechtchingli a mit sinen unschuldige blauen Äugli — jo luegit i sägen ech: We scho der lieb Gott sälber vor ihm zuehe gstange wä, es hätt ne wäger nid gläubiger, wäger nit mit meh Ehrfurcht u heiliger Freud chönnen aluege. 's Wienechtchingli sälber isch ganz grüehrt gsi, u wo das Meiteli isch fertig gsi, nimmt's 's Wienechtchingli anes Ärfeli u seit: „Du härzigs Ching, chumm, i muess der es Müntschi gäh!“ Du schlot ihm das Chlynne 's Ärmli au um, hanget an ihm, wi-n-e Chlän ame Töri u seit: „Wart, i gibe der de o grad eis!“

Derwile isch der Zwölfischlegel ohni si z'verrüehren uf sir Stabälle ghocket u het der Sach zuegluegt. Aber wo di Chlynni mit ihrne glänzigen Äugline so schön het ufgseit, ischt ihm 's Wasser i d'Auge gschosse. E schwären Otezug het ihm der Lyb erhudlet u zwe gross, glänzig Tröpf sin ihm uber d'Backen ahe trolet. Es ischt ihm alls e so unerhört neu u sältsem vorcho, das Singe, Ufsäge, Gschänkliusteile, un är do z'mitts drin inne, e Möntsch unger Möntsche — es het ne düecht, das chön emel nid wohr sy, es müess alles z'säme numen e schöne schöne Traum sy. Vor Stuunen u Zueluege het er sch' Mul offe vergässe.

Zletscht isch 's Wienechtchingli du au no zu ihm cho u het ihm wellen e bruune Bäreläbchueche gäh.

„Mir nid, mir nid, ä' äh!“ wehrt er ab u het d'Häng hinger d'Stuehl-lähne — vilicht het er däicht, er heig's nid grad öppen am beschte verdient.

„Wohl, du muescht au öppis ha,“ seit 'sWienechtchingli, u leit ihm der Bäreläbchuechen uf d'Schoss. „Weischt, hüt ischt is der Heiland gebore u dä het alli lieb gha, drum muess es n'jedersch öppis übercho.“

Du isch dem alte Vagant 's Augewasser no einisch cho. Mit bedne Hänge het er der Bäreläbchueche a Lyb drückt u dem Wienechtchingli läng nohegluegt. U sis Gsicht het ganz 'sGsüün verändert gha.

Wo 's Wienechtchingli isch furtgsi, het es gläbiget i der Stube; di Pürschtli hei si besser dörfe rüehre. Gschwing si sie uber ihre Päckli grote u hei enangere zeigt, was si übercho heigi. U derno si sie mit zu Vater u Mueter gsprunge. Albeneinisch isch de öppen au eis zum Zwölfischlegel cho.

„Gäll, 's Wienechtchingli ischt es liebs,“ het 's Chlynschte gseit, un är het „mhm,“ gmacht. — Walterli, dä het ihm es Läbchuechemühlirad gäh, Frida e Hampfele Nuss, u di Chlynni het ihre Zuckerstängel us em kläberige Göscheli zogen u gfrogt: „Wosch ne?“ Weder är het du gseit: „Bhäh du ne nume!“ — u du het si ne doch du sälber gsugget.

Derwile hei der Wirt u d'Wirti zsämen öppis abgchartet u si use. Derno isch du afe d'Wirti ume cho u het gseit: „Lue, mir wei der jez au no öppis gäh; mir wei doch nid gytiger sy, weder üsi Ching. Gsehsch, do ha der es Par gut Strümpf un es Par ubertreitnig Schueh — für di tüe si's no lang, u du hesch sche bluetnötig!“

Dermit chunnt der Wirt au ihen u fahrt witer: „Aber bis mer de z'Hergetts u verchauf se. Lue, i ha der do es par verwetzti Halbfränkli; mir nimmt se-n-eso niemmer me ab, vilicht bisch du gfelliger. Die chaisch de minetwäge dünn mache, we der sche-n-öpper abnimmt.“

Der Zwölfischlegel het gar grüseli danket un alls Guets versproche, u mi isch no-n-es Rüngli i der Stube gsi, bis d'Cherze si ahe brunne gsi.

„Ach jez isch es de wider für-n-es Johr vorby,“ hei d'Ching gjammeret, wo di letschti erlöschen ischt.

„Allwäg isch es,“ lächlet d'Mueter, „un jez machit flätig, dass der ungere chömit. 's isch höschti Zit i 's Bett.“

— Ungheisse isch der Zwölfischlegel ufgstange u het sis Füürzüg uf en Ofe gleit. Derno isch der Chnächt mit ihm gägem Stal zue. Dem Chnächt isch es hingernohen au nid rächt gsi, dass er em Zwölfischlegel afangs eso übel ebcho ischt.

„Lue do hesch Strouh, dass d's emel de mache chaischt. U mira gimmer jez no dis Plutzgerli vüre; i will der de no zome Tröpfli Schnaps verhälfe. Das isch der doch de no 's liebschte. Weischt, Uhung bin i de au no kene!“ Eso het si der Chnächt halbewäg versproche. Er hätt em Vagant no bal müessen ahah, bis ihm dä 's Schnapsgütterli het welle vüregäh, u trouche het dä der sälb Obe nid e Tropf drus.

Wo der Wirt no d'Türen isch go bschliesse, ghört er, dass der Zwölfischlegel süferli für ihn sälber singt. Es ischt allwäg öppen es Lied gsi, wo ne no d'Mueter het glehrt gha:

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kommt alles her,
Der Strohalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer

Zwe Monet nachhär isch der Zwölfischlegel im Spittel gstorbe. Zletsch het er no-n-e Bitz verbrösmete Bäreläbchuechen i de Fingere ume dräit.

Mir wei-n-ihm dä i 's Grab mitgäh,“ het d'Wärtere zum Verwalter gseit. „Er het mer erzellt, er heig ne vom Wienechtchingli ubercho, u denn sig er au einischt e Möntsch gsi . . .“

Stimmrechtsarbeit in bewegten Tagen.

Der Monat November 1918 hat sich mit ehernem Griffel in die Geschichte der Welt eingegraben. Niederlage und Sieg von Ideen, die die Welt bisher beherrschten oder von nun an beherrschen werden, ein Zusammenbrechen altersschwacher Systeme und ein sieghaftes Gestaltwerden langverhaltener Verheissungen, so überwältigend kam das alles auf einmal über uns, dass es uns jetzt noch ist wie ein Traum.

Die Weltgeschichte und insbesondere die Geschichte einzelner Völker ist nicht — das haben wir Lebenden nun am eigenen Leib erfahren — ein gleichmässig und ruhig dahinfliegender Strom. Wie dieses ihr Bild, der Stromlauf, wird die Geschichte in Zeitabschnitten von Jahrhunderten unterbrochen durch Stromschnellen und Wasserfälle von elementarer Kraft und Wucht. Die Frauenbewegung in Mitteleuropa ist solch ein Strom und die Novemberereignisse haben mit der Macht eines Niagara diese Kulturfrage zur Wirklichkeit gebracht.

Sehen wir uns um. Erst wurde in Bayern gleich mit dem Antritt der neuen *bayerischen* Regierung das volle aktive und passive Wahlrecht der Frauen proklamiert. Dann kam über Nacht die Verkündung der Einberufung der Nationalversammlung für das gesamte *Deutsche Reich* mit dem gleichen aktiven und passiven Wahlrecht für beide Geschlechter vom 24. Altersjahre an. In *Ungarn*, wo das Frauenstimmrecht schon vorher der Erfüllung sehr nahe war, aber durch den allmächtigen Grafen Tisza im letzten Augenblick verunmöglicht wurde, wurde von der neuen Volksrepublik gleich mit ihrer Konstituierung das volle Frauenstimmrecht verkündet. Ungarn hat auch in Rosika Schwimmer einen weiblichen Gesandten ernannt — sagen wir nun besser eine Gesandte — und zwar gerade für die Schweiz; sie weilt schon in Bern.

Welch ein Fortschritt in diesen Ländern der Mittelmächte. Man hat schon vorher vom *rasenden* Siegeslauf des Frauenstimmrechts über die ganze zivilisierte Welt gesprochen, und mit *Recht*. In diesem einen Jahre 1918 ist in *England* das Frauenstimmrecht im Unterhaus und im Haus der Lords durchgegangen. In *Dänemark* haben die Frauen dies Jahr zum ersten Male das ihnen schon 1915 zugestandene Wahlrecht ausgeübt. Ins Volksting (Nationalrat) sind vier Frauen von 140 Sitzen und in das Landsting (Ständerat) fünf Frauen (von 72 Mitgliedern) gewählt worden. In *Holland* ist das Frauenstimmrecht dies Jahr zur Hälfte eingeführt worden, das heisst die Frauen können in Behörden, auch in das Parlament gewählt werden, dürfen aber das aktive Wahlrecht noch nicht ausüben. Die männlichen Wähler (weibliche gibt es also noch nicht) setzten im ganzen zwanzig Frauen auf ihre Kandidatenlisten; es wurde aber bei den Wahlen am 3. Juli nur eine einzige Frau, eine ehemalige Lehrerin, gewählt. Das Wahlgesetz soll nun geändert werden, so dass auch das aktive Frauenwahlrecht spätestens bis zum 1. Januar 1922 eingeführt werden kann. In den *Vereinigten Staaten* nahm dies Jahr, nachdem schon in mehr als der Hälfte der einzelnen Staaten das Frauenstimmrecht eingeführt ist (kürzlich erst im *Staate Newyork*),